

RAINER PÖPPINGHEGE

Leben im Lager

*Die Kriegsgefangenen-Zeitschrift „L’Echo du Camp de Rennbahn“
als sozialgeschichtliche Quelle¹*

Am 13. September 1914 trafen die ersten französischen Kriegsgefangenen am Bahnhof in Münster-Nienberge ein.² Sie rieben sich verwundet die Augen, nachdem sie zu ihrem Bestimmungsort auf dem Truppenübungsplatz Haus Spital marschiert waren: Von einem Gefangenenlager war nicht viel zu sehen. Es existierte lediglich eine fünf bis sechs Hektar große Wiese – von Drahtgittern umgeben.

Aus diesem und weiteren Provisorien entwickelten sich im Laufe der darauffolgenden Monate ganze „Lagerstädte“ mit Straßen, Plätzen und zahlreichen zivilen Einrichtungen. Die Gefangenen richteten sich ein, so gut es eben ging – das Provisorium wurde offenbar nach wenigen Monaten als „vorläufiger“ Dauerzustand akzeptiert. Es bildete sich eine eigene „Lagerwelt“, die sich mit der Zeit immer stärker differenzierte. Was anfangs noch mehr oder minder spontan geschah – beispielsweise Sport treiben oder musizieren – wurde nach und nach immer stärker institutionalisiert. Die Gefangenen organisierten einen regelmäßigen Sport- und Spielbetrieb mit festen Mannschaften sowie ganze Konzerteihen mit regelmäßigen Terminen.

Zum steigenden Organisationsgrad zählte oft auch eine Institutionalisierung der Kommunikationswege. In manchen Lagern im Deutschen Reich existierte ein Botensystem, mit dem die Gefangenen sich schriftliche Nachrichten zukommen ließen. Daneben brachten sie in vielen Lagern eigene Zeitschriften heraus, die umfangreiche Informationen über das Innenleben der Kriegsgefangenenlager bieten. Eine dieser Lagerzeitschriften war das in Münster von Franzosen und Briten herausgegebene „L’Echo du Camp de Rennbahn“.

1 Zum Thema Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg ist die neuere Fachliteratur – zumal über Deutschland – dünn gesät. Lediglich Robert Jackson, *The prisoners 1914-1918*, London 1989, gibt knappe biographische „nicht-wissenschaftliche“ Einblicke. Dagegen wurde das Thema während bzw. kurz nach dem Ersten Weltkrieg ausführlicher – und z. T. tendenziös – behandelt, z. B. durch Wilhelm Doegen, *Kriegsgefangene Völker*, Bd. 1: *Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland*, Berlin 1919; Alexander Backhaus, *Die Kriegsgefangenen in Deutschland*. Gegen 250 Wirklichkeitsaufnahmen aus deutschen Gefangenenlagern, Siegen – Leipzig – Berlin 1915; Eric A. Keith, *My Escape from Germany*, New York 1919. Eine beeindruckende sozial-psychologische Analyse des Lebens in einem Zivilistenlager liefert: J. Davidson *Ketchum*, *Ruhleben*. A Prison Camp Society, Toronto 1965. Eine neuere sozial- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchung zu den Kriegsgefangenen steht indes noch aus. Allgemein zum Ersten Weltkrieg: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hrsg.), *Kriegserfahrungen*. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997; Bernd Ulrich, *Die Augenzeugen*. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933, Essen 1997.

2 Die Schilderung beruht auf den Erinnerungen von A. Motte, „Impressions Lointaines“, in: *L’Echo du Camp de Rennbahn* (im folgenden zit. als: Echo) Nr. 2 v. 17. 6. 1916, S. 2f.

Wer diese Lagerzeitschrift als sozial- und mentalitätsgeschichtliche Quelle lesen will, muß sich der Besonderheiten dieser Publikationsform bewußt sein: Die Zeitschrift entstand in einer Ausnahmesituation, in der die Gefangenschaft und die Zensur gleichermaßen auf die Autoren und Redakteure wirkten. Es wäre demnach vermessen, von einer Lagerzeitschrift beispielsweise offene Kritik an der deutschen Kommandantur oder politische Themen zu erwarten. Und dennoch gibt das „L’Echo du Camp de Rennbahn“ aufschlußreiche Hinweise auf das Leben Zehntausender ausländischer Kriegsgefangener in Münster.

1. Kriegsgefangene in Münster und Westfalen

Nach ersten militärischen Erfolgen stellte sich den deutschen Militärbehörden das Problem: Wie sollte man die vielen tausend Gefangenen unterbringen? Hatte man bis dahin noch mit einem raschen Ende des Krieges gerechnet, so zeichnete sich im Herbst 1914 der Stillstand des Grabenkrieges bereits ab. Die Kriegsgefangenen-Problematik traf die deutschen Kommandobehörden im Herbst 1914 offenbar völlig unvorbereitet, denn für Lager hatten sie zunächst kaum gesorgt. Schnell merkte man, daß die vorhandenen Kapazitäten zur Internierung Tausender Gefangener nicht ausreichten und begann mit dem Bau neuer Lager.³ Die ersten Gefangenen in Nienberge standen zu Beginn ihrer Gefangenschaft nicht nur auf einer großen umzäunten Wiese, sie vermißten auch die elementaren Voraussetzungen, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen.

Und so richteten sie sich dieses Provisorium selber ein – mit großen Suppenkesseln für eine bescheidene Verpflegung und 14 Zelten, 80 Meter lang und 50 Meter breit. Gleichzeitig bauten sie aus Balken und Steinen zunächst Erdhütten, bevor sie selbst mit dem Bau von Holzbaracken begannen.⁴ Die Betten bestanden aus Stroh. Das größte Problem dieses provisorischen Lagers scheint der Morast gewesen zu sein, der angesichts des feuchten Herbstwetters nicht zu vermeiden war. Mehr Komfort bot das kurz darauf fertiggestellte Lager Rennbahn, in das die Gefangenen nach einem Monat verlegt wurden. Das Lager Haus Spital in Nienberge diente aber weiter als Durchgangslager für Neuankömmlinge.

Die rechtliche Basis zur Behandlung von Kriegsgefangenen bildete die Haager Landkriegsordnung von 1899 bzw. 1907. Sie verlangte für Kriegsgefangene die gleiche Behandlung wie für die eigenen Soldaten des kriegführenden Staates.⁵

3 Ein Beispiel aus dem westfälischen Meschede: Dort plante die Militärverwaltung in den ersten Kriegswochen ein Lager für 12 000 Mann. Staatsarchiv Münster, Kreis Meschede, Landratsamt Nr. 41.

4 Fotos in: *Schulte*, Anhang S. 95f.

5 RGBI 1910, II. Art. 7, S. 135: „Die Regierung, in deren Gewalt sich die Kriegsgefangenen befinden, hat für deren Unterhalt zu sorgen. In Ermangelung einer besonderen Verständigung zwischen den Kriegführenden sind die Kriegsgefangenen in Beziehung auf Nahrung, Unterkunft und Kleidung auf demselben Fuße zu behandeln wie die Truppen der Regierung, die sie gefangen genommen hat.“

Alle Gefangenenlager unterstanden der Leitung des Militärs, wobei die Bewachung hauptsächlich Landsturm Männern zufiel. Dies konnten beispielsweise ehemalige Berufsoffiziere, ältere oder kriegsverwundete bzw. -untaugliche Soldaten sein. Mehrere hundert Lager waren über das Deutsche Reich verteilt. In ihnen befanden sich gegen Kriegsende ca. 2,5 Millionen Gefangene.⁶ Generell unterschied man zwischen Offizierslagern und solchen für Mannschaften. Für Offiziere standen Einzel- bzw. Mehrbettzimmer zu Verfügung, die Mannschaftsdienstgrade mußten zu Dutzenden in großen Schlafsälen nächtigen.⁷

In Westfalen – im Bereich des VII. Armee Korps – existierten Lager unterschiedlicher Größe, sowohl für Mannschaften als auch für Offiziere. Nach dem Stand vom 10. Oktober 1918 ergab sich folgende Größe (inkl. Zivilisten):

Lager	Gefangene
Dülmen	9 973
Friedrichsfeld (Wesel)	79 161
Holthausen (Kreis Büren)	2 893
Minden	25 240
Münster I	20 947
Münster II	47 911
Münster III	21 086
Senne	75 814
Gütersloh (Offizierslager)	1 398
Werl (Offizierslager)	73

Als Garnison und als Provinzialhauptstadt Westfalens war Münster ein wichtiger „Lagerstandort“. Ein Großteil der Gefangenen der Provinz wurde in den drei Lagern Haus Spital, in der Infanteriekaserne an der Greverer Straße und im Lager Rennbahn an der Hammer Straße interniert.⁸ Beim Lager Rennbahn handelte es sich um ein internationales Lager mit Mannschaftsdienstgraden aus Frankreich, England, Rußland, Belgien, Italien, Portugal und Serbien – die Zahl der Offiziere lag bei lediglich zwei Dutzend.

6 Doegen, S. 29.

7 Backhaus, S. 9.

8 Siehe dazu die materialreiche Examensarbeit von Katja Mitze, Kriegsgefangene in Münster während des Ersten Weltkriegs, Münster 1994, die auf S. 64 die Existenz des „L’Echo du Camp de Rennbahn“ erwähnt, jedoch nicht weiter auf diese Quelle eingeht. Zahlreiche Fotos von Lagern und Gefangenen sind abgebildet in: Eduard Schulte, Kriegschronik der Stadt Münster 1914/18, Münster 1930. Zu den militärischen Liegenschaften in Münster siehe Bernhard Sicken, Münster als Garnisonsstadt – Allgemeine Wehrpflicht und Kasernierung, in: Franz-Josef Jakobi (Hrsg.): Geschichte der Stadt Münster, Münster 1993, Bd. 2, S. 727-766.

Gefangene im Lager Rennbahn, Stand: 31. Mai 1916⁹

	Franzosen	Belgier	Engländer	Russen
Block I	1 832	114	389	362
Block II	742	–	–	–
Block III	1 995	47	199	596
Block IV	921	41	220	644
<i>Summe</i>	<i>5 490</i>	<i>202</i>	<i>808</i>	<i>1 602</i>

Nur ein Teil der Gefangenen – zwischen 20 und 25 Prozent – lebte in den Lagern, der große Rest war zu Arbeitseinsätzen, sogenannten Kommandos, abgeordnet, denn die Arbeitskräfte wurden dringend benötigt. Einerseits stellten die ungefähr 90 000 Kriegsgefangenen in der Umgebung Münsters eine beträchtliche logistische Herausforderung dar: Ernährung, Kleidung, Transport, Verteilung von Paketen – das alles kostete Zeit und Geld und strapazierte die ohnehin angespannte Kriegswirtschaft. Andererseits versuchte man, die Gefangenen als Arbeitskräfte zu nutzen, um die an der Front kämpfenden Männer in der Heimat zu ersetzen.¹⁰

Allerdings sahen zu Beginn des Krieges noch viele die Kriegsgefangenen als Konkurrenz zu heimischen Arbeitern an. Doch mit zunehmender Kriegsdauer und damit einher gehendem Arbeitskräftemangel verstummten diese Mahnungen. Die Einschätzung und auch die Behandlung der Gefangenen durch die Arbeitgeber war daher stets von der allgemeinen Arbeitsmarktlage abhängig.

Im Münsterland wurden die Gefangenen vor allem in die Landwirtschaft geschickt. Ein Einsatz in kriegswichtigen Betrieben verbot sich durch Artikel 6 der Haager Landkriegsordnung. Dieses Verbot wurde später jedoch häufig ignoriert, wie auch Beispiele aus Westfalen belegen.

Seit 1916 setzte eine große Nachfrage nach Kriegsgefangenen in Rüstungsbetrieben ein. Der Arnsberger Regierungspräsident informierte am 19. 12. 1916 die Landräte seines Bezirks in einem geheimen Schreiben über den für das Frühjahr 1917 geplanten Abzug von Kriegsgefangenen aus der Landwirtschaft für die Rüstungsindustrie.¹¹

Arbeitseinsätze boten den Gefangenen eine Gelegenheit, das Lager zu verlassen und sich etwas Geld zu verdienen.¹² Dennoch scheinen sie unbeliebt gewesen zu sein, da nur wenige das Lager als „sicheren Hafen“ gegen die Ungewißheit des Kommenden eintauschen wollten. Zudem erwartete die Gefange-

9 Echo Nr. 2 v. 17. 6. 1916, S. 6.

10 „Allgemeine Grundsätze für die Heranziehung der Kriegsgefangenen des Mannschaftsstandes zu Arbeiten“ v. 22. 9. 1914.

11 Staatsarchiv Münster, Kreis Meschede, Landratsamt Nr. 39.

12 Backhaus, S. 18, konstatiert: „Der Abmarsch zur Arbeit zeigt deshalb im allgemeinen frohe Gesichter.“ Backhaus war Referent im Kriegsministerium und veröffentlichte den mehrsprachigen Bildband als Gegenpropaganda zu Artikeln ausländischer Zeitungen. Diese sollen wiederholt über die angeblich schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland berichtet haben.

nen oft schwere körperliche Arbeit und eine nicht immer dafür angemessene Verpflegung. Ein weiterer wichtiger Grund lag sicher in dem Unwillen, den Feind durch die eigene Arbeitskraft zu unterstützen. Denn ursprünglich wollte man ihn als Soldat ja bekämpfen. Die Lagerärzte registrierten nach Angaben des „Echo“ daher zahlreiche Krankmeldungen, wenn wieder ein Arbeitskommando zusammengestellt werden sollte.¹³

Gefangene des Lagers Rennbahn im Arbeitseinsatz, Stand: 31. Mai 1916

	Franzosen	Belgier	Engländer	Russen	Serben
Block I	3 660	847	597	4 047	–
Block II	1 404	–	–	–	–
Block III	5 018	854	226	3 948	100
Block IV	3 738	832	542	5 732	–
Summe	13 820	2 533	1 365	13 727	100

2. Lagerzeitschriften als publizistische Gattung

Bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn entstanden in verschiedenen Lagern Zeitschriften für Gefangene. Dabei handelte es sich meistens um die Eigeninitiative der Internierten, die in erster Linie die Langeweile und depressive Stimmung mit ihrem Blatt bekämpfen wollten. Insgesamt dürfte es sich um mehr als 100 Titel gehandelt haben, die in den verschiedenen Lagern erschienen.¹⁴

Viele dieser Zeitschriften mußten jedoch schon nach wenigen Ausgaben eingestellt werden. Die Gründe konnten finanzieller Natur sein, in Papiermangel bestehen oder darin, daß Redakteure in ein anderes Lager verlegt wurden. Mitunter bereitete auch die deutsche Zensur den ambitionierten Projekten ein Ende. Dies galt insbesondere für das Frühjahr 1917, als das preußische Kriegsministerium die Lagerzeitschriften für kurze Zeit generell verbot.¹⁵ Nur wenige Zeitschriften konnten nach diesem Verbot überhaupt wieder erscheinen – darunter das münsterische „Echo“.

Sowohl journalistischer Anspruch als auch die Bedingungen der Herstellung unterschieden sich erheblich voneinander. Während man bei der Erstellung im münsterischen Lager Rennbahn ausschließlich auf Eigeninitiative angewiesen war, genoß die Gefangenenzeitschrift im thüringischen Ohrdruf die technische

13 Echo Nr. 4 v. 1. 7. 1916, S. 4, „The Departure on Commando“.

14 Manche Blätter kamen über eine einzige Ausgabe nicht hinaus. Vgl. Stefan Wangart / Richard Hellmann (Hrsg.), Die Zeitung im deutschen Gefangen- und Internierungslager. Eine Bibliographie, Bühl 1920.

15 Das Verbot ist als Reaktion auf die vermeintlich schlechte Behandlung deutscher Kriegsgefangener in Frankreich zu werten. Vgl. Clemens Plassmann, Die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich 1914–1920. Beiträge zur Handhabung und zum Ausbau des internationalen Kriegsgefangenenrechtes, Berlin 1921, S. 75.

Unterstützung des ortsansässigen Zeitungsverlages.¹⁶ In Wesel war neben einem lokalen Verlag auch ein deutscher Chefredakteur beteiligt, der dieses Medium gezielt für Propagandazwecke unter den Gefangenen einsetzte.

Das münsterische „Echo“ dagegen war in erster Linie ein Magazin von und für die Inhaftierten. Es bildete keine Plattform zur Interessenvertretung gegenüber der deutschen Kommandantur, die dieses Medium selbst nicht nutzte, da ihr andere Kommunikationswege offenstanden. Es ist aber auch ein Beleg dafür, in welchem Umfang den Gefangenen eine interne Selbstverwaltung zugestanden wurde – freilich immer unter den Argusaugen deutscher Zensoren.

Darüber hinaus wirkte das „Echo“ jenseits des Lagerzauns – zum einen bei den Tausenden von Kriegsgefangenen im ländlichen Arbeitseinsatz, zum anderen als wichtige Informationsquelle für die Angehörigen. Es war nämlich durchaus möglich – und üblich –, die Zeitschrift anstelle der einmal wöchentlich erlaubten Postkarte an die Familie zu schicken. So gelangten regelmäßig mehrere hundert – teilweise über tausend – Exemplare nach Frankreich oder England und sorgten für entsprechende Informationen in der Heimat.¹⁷ Dabei dürfte die deutsche Kommandantur dieser Tatsache bei ihrer Zensurpraxis Rechnung getragen und für entsprechend unverfängliche bzw. positive Berichte über den Lageralltag gesorgt haben.

Zwar gab es schon länger für die an der Front kämpfenden Soldaten sogenannte Schützengraben- oder Armeezeitungen,¹⁸ die Lager-Zeitschriften waren jedoch neu – abgesehen von einem zaghaften Versuch im deutsch-französischen Krieg 1870/71.¹⁹ Ihre Besonderheit lag nicht nur darin, daß sie unter sehr beschränkten ökonomischen Verhältnissen entstehen konnten, sondern auch in der besonderen Situation, in der sich die Gefangenen-Redakteure befanden. Die Stichworte lauten: Zensur durch die Lagerleitung, Ungewißheit über die eigene Zukunft, Unzufriedenheit mit dem als monoton empfundenen Lagerleben.

3. „*Carrying on useful work*“

Mit über 60 Ausgaben und einer durchschnittlichen Auflage von 7 500 bis 7 800 Exemplaren zählte das „Echo“ zwischen 1916 und 1918 zu den langlebigsten und auflagenstärksten Lagerzeitschriften im Deutschen Reich.²⁰ Es wandte sich

16 Die Druckerei Lucas druckte neben dem „Thüringer Waldboten“ auch „Le Journal du Camp d'Ohrdruf“, Thüringer Waldbote v. 1. 7. 1929.

17 Echo Nr. 22 v. 4. 11. 1916, S. 4 u. 6.

18 Zur unterschiedlichen Herkunft und Zielrichtung dieser Zeitungen siehe Anne Lipp: Heimatwahrnehmung und soldatisches „Kriegserlebnis“, in: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hrsg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997.

19 Laut Wangart/Hellmann, S. 4, handelte es sich um das französische Gefangenenblatt „Le Prométhée“, das in Spandau erschien.

20 Ob es außer den in der Universitätsbibliothek (ULB) Münster erhaltenen Ausgaben Nr. 1-61 noch weitere gab, ist nicht bekannt. Auflagenzahlen in: Echo Nr. 10 v. 12. 8. 1916 sowie Nr. 13-17. Vgl. Backhaus, S. 21f.: „Zeitungen aller Sprachen entstanden aus ihrem [d. Kriegsgefangenen, R. P.]

an die Insassen der münsterischen Lager und die Gefangenen, die in der Umgebung arbeiteten.

Hinsichtlich der publizistischen Aktivitäten nahmen die münsterischen Gefangenen eine Ausnahmestellung ein, denn neben dem „Echo“ gab es noch weitere Druckerzeugnisse: beispielsweise die „Rennbahn Church Times“, ein von der Protestantischen Gemeinde herausgegebenes Blatt.²¹ Mit religiösen Themen und „aufbauenden“ Artikeln widmete es sich der spirituellen Betreuung der britischen Gefangenen. Die erste Ausgabe vom Juni 1916 befaßte sich mit „Bible Classes“, religiösen Festen und publizierte Gebete. Einem weiteren Artikel ist zu entnehmen, daß es im Lager Rennbahn seit Mai 1915 eine kontinuierliche religiöse Betreuung gab. Konkrete Informationen über das Lagerleben liefern die meist kontemplativen Artikel im Gegensatz zum „Echo“ jedoch nicht, so daß die „Rennbahn Church Times“ als sozialgeschichtliche Quelle nur geringen Wert besitzt. Die flämisch-sprechenden Gefangenen konnten die im Gefangenenlager Göttingen herausgegebene „Onze Taal“²² lesen.

Chefredakteur des „Echo“ war über den gesamten Erscheinungszeitraum P. Alran, auf der englischen Seite A. H. Sharp, der auch an der Herausgabe von „The Rennbahn Review“ beteiligt war. Das Projekt wurde durch Einnahmen aus der Kantine finanziert, wobei die Druckmaschinen (Anschaffungskosten: 6 000 Mark) im Lager Rennbahn wiederum vom Kantinenbetrieb gemietet wurden.

Die sechsseitige Zeitschrift bestand zunächst aus einem französischen und einem englischen Teil, der jedoch nur bis zum Frühjahr 1917 herausgegeben wurde, da zu jenem Zeitpunkt die Zahl der britischen Kriegsgefangenen in den Lagern stark gesunken war. Dies mag auch der Grund dafür sein, daß die Zeitschrift in immer größeren Abständen erschien. Zunächst wurde sie während des Sommers 1917 ganz eingestellt, bevor sie ab September wieder regelmäßig herauskam. Ab November 1917 stieg man auf einen zweiwöchentlichen, im April 1918 sodann auf einen vierwöchentlichen Erscheinungsrhythmus um. Die vermutlich letzte Ausgabe erschien am 24. August 1918 – wenige Wochen vor Kriegsende.

Indem die Redaktion in der ersten Nummer ihre Ziele erläuterte, die sie mit der Zeitschrift verfolgte, gab sie auch einen Hinweis darauf, daß das Leben im Lager den Arbeitseinsätzen vorgezogen wurde. Demnach wollte sie „to amuse, to instruct, and to form a link between us and those of our comrades, who are

Kreise (...).“ Zur Lagerpublizistik des Ersten Weltkriegs wird der Autor demnächst eine umfassende Untersuchung vorlegen.

21 In der ULB Münster sind die Ausgaben 1-6 und 9 (Februar 1917) nachgewiesen. Ab März 1917 lautete der Titel „The Münster Church Times“, ab April 1918 erschien das Nachfolgeorgan „The Bond of Union“ für alle britischen Internierten in Deutschland. Wangart/Hellmann, S. 36ff. nennen außerdem noch „The Rennbahn Review“, die von Dezember 1917 bis Sommer 1918 erschien, sowie „Le Compte-rendu“, eine Wochenzeitschrift der Société des Conférences Rennbahn. Sie existierte demnach von Oktober 1916 bis zum kriegsministeriellen Verbot im April 1917.

22 Wangart/Hellmann, S. 24.

working away from the Camp, and who, consequently, do not enjoy the advantages which fall to the lot of the fortunate minority here.“²³

Im französischen Teil hieß es: „Notre programme est d’informer dans la plus large mesure possible, par des compte-rendus succincts des événements de la semaine.“²⁴

Darüber hinaus sahen die Redakteure in ihrer Arbeit etwas Sinnvolles, um das eigene Selbstbewußtsein zu stärken: „We wish everyone to feel that our life here is not altogether wasted, but that we are still capable of carrying on useful work [...]“. Der französische Chefredakteur Alran stellte den Selbstverwaltungscharakter des Blattes heraus, betonte jedoch die Oberaufsicht der Lagerverwaltung in Fragen des Inhalts und der Finanzierung.²⁵

Unter den gegebenen Umständen besaß eine Lagerzeitung von Kriegsgefangenen für Kriegsgefangene – also ausschließlich auf Eigeninitiative gründend – auch eine psychologische Funktion. Sie diente der kollektiven Verarbeitung des gemeinsamen Schicksals. Nichts war wichtiger für diese Art der Selbstvergewisserung als die Kommunikation innerhalb des Lagers. Kommunikation jeglicher Art, besonders aber die in Form einer Zeitschrift, war notwendig, um ein Wir-Gefühl zu erzeugen, ohne das die ungewisse Situation noch schwerer zu ertragen gewesen wäre.

Denn man war zwar dem Schicksal des „Heldentodes“ an der Front entkommen,²⁶ doch die als verloren empfundene Zeit der Gefangenschaft und vor allem der ungewisse Zeitpunkt ihres Endes konnten zu Depressionen und zur Auflösung der inneren Lagerorganisation führen. Die Gewißheit über die eigene Zukunft galt den Gefangenen deshalb mehr denn je als „Grundbedürfnis“, das im Lager nicht befriedigt werden konnte.

Häufig brachte die Sehnsucht nach der Beendigung der Gefangenschaft daher Gerüchte über ein kurz bevorstehendes Kriegsende hervor, die ebenso häufig enttäuscht wurden. Gespannt warteten die Gefangenen im Frühjahr auf die militärischen Offensiven, die ja den Sieg der Alliierten bringen konnten. Enttäuscht wegen der Gewißheit, mindestens einen weiteren Winter im Lager verbringen zu müssen waren sie im Herbst, wenn große Frontveränderungen bis zum nächsten Frühjahr nicht mehr zu erwarten waren.

Bemerkenswert ist im übrigen, daß das „Echo“ erst 1916 ins Leben gerufen wurde, als sich das Lager bereits in der Phase der „Institutionalisierung“ befand. Es wurde also nicht mehr als Provisorium angesehen, sondern galt als vorläufiger Dauerzustand, der durch die Existenz einer *regelmäßig* erscheinenden Zeitschrift noch untermauert wurde. In dem Maße, in dem die Gefangenen sich mit

23 Echo Nr. 1 v. 10. 6. 1916, S. 3.

24 Echo Nr. 1 v. 10. 6. 1916, S. 1.

25 Echo Nr. 1 v. 10. 6. 1916, S. 1: „Les services de gestion, de rédaction et d’exploitation sont confiés à nos camarades, sous réserve de la censure et du contrôle financier de l’Administration du Camp.“

26 Max Goodman spendete seinen Lagergenossen in der Rennbahn Church Times Trost, weil man nicht mehr mitkämpfen durfte, Nr. 5 v. Oktober 1916, S. 4.

dem Lagerleben identifizierten, wandten sie sich von der äußeren Welt ab – oftmals natürlich notgedrungen.

4. Alltag im Lager Rennbahn

Hatten sich die Kriegsgefangenen einmal auf das Lagerleben eingelassen, so vollzog sich alsbald ein Rollenwechsel, der in den zahlreichen zivilen Betätigungen Ausdruck fand: Der Einzelne entwickelte sich vom bloßen Gefangenen bzw. Soldaten zum Fußballer, Musiker, Studierenden oder eben zum Redakteur. Oft waren es neue Rollen, die die Gefangenen ausfüllten, denn ihre Tätigkeit im Lager war nicht immer mit dem erlernten Zivilberuf identisch. Zwar taten sich Professoren in ihrem Fach hervor, doch viele widmeten sich Beschäftigungen, die neu für sie waren – beispielsweise dem Sprachstudium.

Das Lager wurde für die Gefangenen zur Ersatzwelt, die sie mental besiedelten. Sie machten die Ansammlung von Baracken und Zäunen zu „ihrem“ Lager. Die Organisation der Freizeit und des Alltags nahm bald einen erheblichen Stellenwert ein, wobei ein anfänglich bestehendes kulturelles Vakuum gefüllt werden konnte. Ketchum bezeichnete das Zivilistenlager in Berlin-Ruhleben als „busy, productive and highly organized society“.²⁷ Wie im folgenden gezeigt wird, trifft das in ähnlicher Weise auch auf die Verhältnisse in Münster zu.²⁸

Es entfaltete sich ein unter den gegebenen Bedingungen vergleichsweise reges kulturelles Leben. So gab es nicht nur regelmäßige musikalische Darbietungen durch das lagereigene Orchester, sondern auch Theateraufführungen und Kunstausstellungen. Über eine Karikaturenausstellung der Vereinigung „Amis des Arts“ berichtet das „Echo“ beispielsweise am 17. Juni 1916.²⁹

Verhältnismäßig großen Raum nahm die Berichterstattung und die Vorankündigung von Theaterstücken in Anspruch. Jede Ausgabe des „Echo“ enthielt eine Rezension oder einen Bericht über die Lage des Theaters. Dabei sorgten Theateraufführungen nicht nur für die Unterhaltung der Insassen, sondern trugen wohl auch zur Kompensation sexueller Frustrationen bei. Wenn aus Mangel an Frauen die weiblichen Rollen durch Männer in entsprechenden Kostümen besetzt wurden, so war dies unter den gegebenen Umständen sicher mehr als derber Klamauk. Nicht wenige dürften ihre sexuellen Frustrationen in den travestieartigen Vorstellungen ausgelebt haben oder doch zumindest an das Fehlen sexueller Beziehungen im Lager schmerzlich erinnert worden sein.

Auch die Einrichtungen zur (Selbst-)Hilfe der Gefangenen waren häufig wiederkehrende Themen. Schon in seiner dritten Ausgabe schreibt das „Echo“ über

²⁷ Ketchum, S. 206.

²⁸ Anders als im Zivilistenlager Ruhleben gab es in den militärischen Lagern eine beträchtliche Fluktuation durch Verlegungen und Kommando-Einsätze, so daß der Organisationsgrad insgesamt nicht so hoch gewesen sein dürfte.

²⁹ Echo Nr. 2 v. 17. 6. 1916, S. 5.

die Unterstützungskasse im Lager Rennbahn.³⁰ Von der „Caisse de Secours“ profitierten ab Mai 1915 vor allem finanziell minderbemittelte Gefangene, deren Kosten beispielsweise für medizinische Versorgung teilweise gedeckt werden konnten. Dabei spielten die jeweiligen Heimatländer für die Hilfsfonds eine oft entscheidende Trägerrolle. Weitere Organisationen waren eine Bank und eine Darlehnskasse, die 1916 über ein Volumen von immerhin 20 000 Mark verfügte.³¹

Die mit Abstand wichtigste Einrichtung für die Gefangenen war jedoch die Post. Sie stellte die einzige Verbindung zur Heimat dar und war darüber hinaus eine enorme logistische Herausforderung. Hunderttausende von Briefen, Päckchen und Paketen mußten ausgeliefert werden, um die Gefangenen nicht nur mit Neuigkeiten, sondern auch mit Lebensmitteln zur Ergänzung der mitunter dürftigen Lagerverpflegung zu versorgen. Das „Echo“ widmete sich dem Thema in mehreren Ausgaben³² und verwies darauf, daß in Münster allein im Monat Juni 1916 mehr als 450 000 Paketsendungen eingetroffen seien. Insgesamt waren 330 Kriegsgefangene in Münster mit der Verteilung beschäftigt – und die erwarteten die Gefangenen stets mit größter Ungeduld.

Außerdem war Münster Kontroll- und Inspektionsstation für sogenannte Mitau-Pakete (nach der Stadt Mitau in Lettland), die den 12 000 kriegsgefangenen Franzosen in Kurland und dem damaligen Russisch-Polen nachgesandt wurden. Die vielen Pakete banden auch Personal auf deutscher Seite, denn die Zensur war nicht untätig und öffnete die Sendungen regelmäßig. Nicht erlaubt war der Versand von Alkohol, Landkarten und Zivilbekleidung an die Gefangenen.

Das „Echo“ berichtete in mehreren Beiträgen über Themen aus Naturwissenschaft,³³ Geschichte oder Geographie, wobei sich offensichtlich die jeweiligen „Spezialisten“ unter den Gefangenen – möglicherweise Lehrer oder Akademiker – als Autoren hervortaten. Auf die Initiative des amerikanischen Lagerpfarrers Olandt ging 1916 die Gründung der „Scholastic Society“ zurück. Sie bot den Gefangenen die Möglichkeit, ihre durch den Krieg unterbrochene Ausbildung zumindest ansatzweise fortzusetzen. Daneben existierte seit 1915 eine Lager- schule, deren Programm aus Kursen z. B. in Fremdsprachen, Mathematik oder Bauwesen bestand.³⁴

Außerdem wurde auch konkrete Lebenshilfe geboten, wenn der Autor eines Artikels beispielsweise darauf hinwies, wie mit verderblichen Lebensmitteln umzugehen sei.³⁵ Ein anderer Essay nahm die Heimkehr schon vorweg, wenn darin ausführlich über Kindererziehung zu lesen war.³⁶ Er zählt zu den ganz we-

30 Echo Nr. 3 v. 24. 6. 1916, S. 1; Nr. 5 v. 8. 7. 1916, S. 1.

31 Echo Nr. 5 v. 8. 7. 1916, S. 4, „La „Mutuelle““.

32 Echo Nr. 13 v. 2. 9. 1916; Nr. 14 v. 9. 9. 1916.

33 Echo Nr. 49 v. 10. 11. 1917, S. 1f., „L'Évolution de la Chimie“.

34 Echo Nr. 1 v. 10. 6. 1916, S. 4.

35 Echo Nr. 15 v. 16. 9. 1916, S. 1, „Les Conserves de Viandes“.

36 Echo Nr. 50 v. 24. 11. 1917, S. 1f., „Lettres sur l'Éducation“.

nigen Ausnahmen, die indirekt einen Blick in die Zukunft richteten und das Leben nach der Gefangenschaft thematisierten.

Nur selten setzte sich das „Echo“ mit der näheren Umgebung oder gar den Deutschen auseinander. Jenseits des Lagerzaunes interessierten die Themen Westfalen und Münster nur vereinzelt.³⁷ Offenbar hatte man keine übermäßig große Lust, sich auf die erzwungene neue Heimat einzulassen – auch dies ein Indiz dafür, daß sich der Blick der Gefangenen nach innen richtete.

Eine wöchentliche Kolumne befaßte sich – sowohl englisch als auch französisch – mit den Ereignissen an den verschiedenen Fronten. Dies war ein sensibles Thema, denn im Krieg verschärfte das Militär die Zensur für sämtliche inländischen Presseorgane. Das „Echo“ nannte in seinen Frontberichten bewußt die jeweiligen offiziellen Quellen und relativierte damit deren Informationsgehalt von vornherein. War die deutsche Oberste Heeresleitung die Quelle, so dürften die „Echo“-Leser die Neuigkeiten mit Vorbehalt aufgenommen haben.

Immerhin gelang es der Zeitschrift, in Einzelfällen einen umfassenderen Überblick als deutsche Zeitungen zu bieten. So beschrieb ein Artikel in der Ausgabe vom 17. Juni 1916 den anfänglich erfolgreichen Vormarsch russischer Truppen gegen die Österreicher. Diese am 4. Juni gestartete sogenannte Brussilow-Offensive wurde zur gleichen Zeit in der deutschen Zeitungsöffentlichkeit noch verharmlost. Die Leser des in Münster ansässigen Westfälischen Merkur erfuhren aus den Österreichischen Tagesberichten jener Wochen lediglich, daß russische Angriffe zurückgeschlagen worden seien.³⁸

Fast erwartungsgemäß unterband die deutsche Zensur wenige Wochen später diesen kritischen Blick des „Echo“ auf den Kriegsschauplatz, was der englische Redakteur mit den Worten bedauerte: „Unfortunately, we are no longer able to publish such news of the outside world as would be appreciated by our readers.“ Damit wuchs die Notwendigkeit, sich noch mehr lagerinternen Themen zuzuwenden „until such time as more detailed descriptions may be possible“.³⁹

Eine wichtige Funktion im Sinne der Schaffung eines „Wir-Gefühls“ bildeten die in fast jeder Ausgabe veröffentlichten Karikaturen aus dem Lageralltag. Mit spitzer Feder nahmen verschiedene Zeichner beispielsweise das stundenlange Warten auf Pakete aufs Korn. Es handelte sich dabei häufig um Anspielungen, die für jeden Lagerinsassen auf den ersten Blick verständlich waren. Dabei besaß der in den Karikaturen zum Ausdruck kommende Humor eine Ventilfunktion: Gerade in den Lagerpublikationen diente Humor der Kompensation von negativen Emotionen und Ängsten.⁴⁰

37 Beispielsweise Echo Nr. 40 v. 17. 3. 1917, S. 1, der längere Artikel „La ferme Westphalienne“ über das westfälische Bauernhaus oder der Artikel „Münster“ in Nr. 54 v. 19. 1. 1918, S. 1. Die Beschreibung eines Fußmarsches vom Lager Rennbahn durch die Innenstadt zum Lager an der Greverer Straße findet sich in Nr. 23 v. 11. 11. 1916, S. 4 („A Pilgrimage to Camp III“).

38 Westfälischer Merkur v. 18. 6. 1916.

39 Echo Nr. 12 v. 12. 8. 1916, S. 3.

40 Dies betonte auch der kanadische Psychologieprofessor und einstige Kriegsgefangene J. Davidson *Ketchum*, S. 72.

Ebenfalls sehr pointiert charakterisierte eine häufig wiederkehrende humoristische Glosse die verschiedenen „Typen“ von Gefangenen. Beispielsweise wurde ein Typus Gefangener beschrieben, der jedem noch so abenteuerlichen Gerücht glaubte, oder jemand, der sich stets bester Kontakte und Informationsquellen rühmte – Typ „Wichtigtuer“. Wohl jeder Gefangene mochte damals einen oder mehrere dieser Stereotypen in seinem Umfeld mit einer Person identifizieren. Der Wiedererkennungseffekt konnte in einem solchen Fall zur Selbstvergewisserung darüber werden, daß man sich als „Insider“ mit der Gruppe identifizieren konnte.

Regelmäßig klang im „Echo“ die im Lager herrschende Langeweile und depressive Stimmung an. Dies geschah entweder direkt – „life is monotonous“⁴¹ – oder aber verklausuliert in Form von Klagen über das münsterische Wetter. Der Autor, der sich über „the concentrated climatic horrors of a June day here“ ausließ, war beileibe kein Einzelfall.⁴² Eine andere Ausdrucksform für resignative Stimmungen waren selbstverfaßte Gedichte wie das „L’Alphabet de la Résignation“ von Paul Lacombe, das im November erschien, also zu einer Jahreszeit, die ohnehin schon trist genug war.⁴³

Seit 1915 existierte im Lager Rennbahn eine Bibliothek mit zunächst 427 Bänden. Ein Jahr später, im November 1916 verzeichnete der Berichterstatte stolz den ansehnlichen Bestand von 7 000 Bänden in Französisch, Englisch, Russisch, Deutsch, Polnisch, Flämisches und Esperanto.⁴⁴ Gegen die immer wieder aufkommende Langeweile und um den Informationshunger zu stillen, kursierten im Lager verschiedene Tageszeitungen. In seinem „Echo“-Artikel „De la Presse allemande“ berichtet „Argus“ davon, daß die Kölner Zeitung und die liberale Frankfurter Zeitung im Lager gelesen wurden.⁴⁵ Neben den deutschen Blättern lasen die Gefangenen in der Regel auch die von den deutschen kontrollierten Tageszeitungen aus der besetzten Heimat.⁴⁶

Um das Leben im Lager zu bewerten, muß ein Vergleich mit dem Schicksal derjenigen gezogen werden, die als Soldaten weiter an der Front kämpften. Danach ergibt sich, daß all jene Nachteile des Gefangenendaseins auch für die Soldaten an der Front galten: Sie waren aus ihrem sozialen Umfeld gerissen, konnten ihrem gewohnten Beruf nicht nachgehen, waren fremdbestimmt durch Vorgesetzte und mußten sich mit geringem Komfort, schlechten sanitären Verhältnissen und einer mitunter mangelhaften Ernährung zufrieden geben. Dagegen konnten die Gefangenen relativ sicher sein, den Krieg zu überleben, sieht man

41 Echo Nr. 12 v. 12. 8. 1916, S. 3.

42 Echo Nr. 2 v. 17. 6. 1916, S. 3, „Rain in Rennbahn“.

43 Echo Nr. 50 v. 24. 11. 1917, S. 5.

44 Echo Nr. 25 v. 25. 11. 1916, S. 1.

45 Echo Nr. 48 v. 3. 11. 1917, S. 1.

46 So ist auf einem Foto vom 1. 1. 1916 ein belgischer Zeitungsverkäufer des Lagers III mit einem Exemplar von „Le Bruxellois“ zu sehen, in: E. Schulte, Anhang S. 113. Doegen, S. 95, listet insgesamt 77 nationale und internationale Titel auf, die in sächsischen Lagern abonniert wurden.

einmal von erhöhter Gesundheitsgefährdung im Lager ab.⁴⁷ Als Negativum sahen viele Gefangene die Arbeitseinsätze an, die schlecht entlohnt wurden – doch auch die Soldaten an der Front verdienten keine Reichtümer.

Soweit die reale Situation. Wie sah es aber mit der subjektiven Wahrnehmung aus? Resignation, Melancholie und Selbstmitleid kommen in vielen Artikeln des „Echo“ zum Ausdruck. Angesichts der relativen Sicherheit und der zahlreichen kulturellen sowie sportlichen Aktivitäten scheint diese Stimmung zunächst zu erstaunen. Allerdings: In der Gefangenschaft fühlten sich die ehemaligen Frontkämpfer als Soldaten zweiter Klasse. Es entsprach kaum dem soldatischen Ethos der damaligen Zeit, in relativer Sicherheit tatenlos auf das Kriegsende zu warten.

Daher mußte der Drang nach Taten bzw. Selbstverwirklichung anders befriedigt werden: durch Lernen, durch fast exzessives Sporttreiben, durch kulturelle Angebote oder eben durch eine Lagerzeitung. Sie sorgte nicht nur für Abwechslung, sondern stärkte das Selbstbewußtsein. Die Gefangenen bewiesen sich und ihren Familien in der Heimat: „Wir verbringen unsere Zeit nicht sinnlos, auch wenn wir den ursprünglichen Zweck – den Fronteinsatz – nicht mehr verfolgen können.“

47 Vgl. W. Doegen, S. 56: Während der Kriegsjahre starben 1,35 % der Kriegsgefangenen an Tuberkulose, 0,95 % an Lungenentzündung.